

Pfingsten

Pfingsten, der Sonntag des Geistes, Heiliger Geist,
Geist der Gemeinschaft, Kraft der Schöpfung und der Ordnung,
Geist der Liebe, Anwalt der Schwachen,
Tröster Geist, Windhauch, Atmung, Geist des Lebens,
Geist, mit dem sich die Hoffnung verbindet,
auf das Leben, auf ein Leben in Fülle.

Geist, der sich verwebt,
in den Texten, die wir lesen,
in den Geschichten, die wir erzählen,
in den Worten, die wir hören.

Unsere Bilder und Vorstellungen vom Geist verweben sich,
die vertrauten Erzählungen, Feuerzunge und Sprache,
die eigenen Geist-Momente,

[#wirsehenpfingstrot.](#)

Sie verweben sich in andere Bilder und Texte hinein,
neu erzählend, neu hoffend, neu belebend.

Komm, Geist Gottes, komm, Heiliger Geist, und erneuere das Antlitz der Erde.

Przybądź, Duchu Boży, przybądź, Duchu Święty i odnow oblicze ziemi, odnow oblicze ziemi.

Predigt zu Koh 5,7-19

WE ARE ALL STORIES IN THE END.

LET'S MAKE IT A GOOD ONE.

Im Ende bleibt die Frage:

Von welchem Leben können wir erzählen?

Und es bleibt die Frage:

Was macht eine (Lebens-)Geschichte zu einer guten Geschichte?

Geburt und Tod sind gesetzt –

Was dazwischen liegt, in allen Windhauchen, ist verhandelbar.

In Kohelet 5 wird ein Ausschnitt aus der Vielfalt menschlicher Lebenserzählung betrachtet: Wie gehen Menschen mit der sie umgebenden Welt um, wie verhalten sie sich zu ihr, wie verleiben sie sich diese Welt ein? Es sind kleine Miniaturen von Lebensgeschichten. Kohelet legt aus und entfaltet, was zwischen Geburt und Sterben, Kommen und Gehen geschehen kann. In diesem Durchspielen wird deutlich, dass es ein Verhältnis zur Welt gibt, das Kohelet bevorzugt, er wertet und interpretiert die Lebensgeschichten: Wie verhalten sich Menschen zu dem Rahmen ihrer Lebensgeschichte, zu Geburt und Tod, die gegeben sind; zu dem größeren Prinzip dahinter? Die Art und Weise, wie Kohelet erzählt, ähnelt den Kategorien, mit denen die Philosophin Hannah Arendt menschliches Leben beschreibt und die als Überschriften der einzelnen Abschnitte dienen: Was zwischen Geburt und Tod geschieht, so Arendt, das ist Arbeiten, Herstellen, Handeln.¹

ARBEITEN

9 Wer Geld liebt, wird vom Geld niemals satt, und wer Reichtum liebt, wird keinen Nutzen davon haben. Das ist auch eitel. 10 Mehrt sich das Gut, so mehren sich, die es verzehren; und was hat sein Besitzer davon als das Nachsehen? 11 **Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süß**, er habe wenig oder viel gegessen; aber die Fülle lässt den Reichen nicht schlafen.

Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süß. Das Bild entsteht, aus den dürren Worten: Die Arbeiterin, die sich nach anstrengender Arbeit auf das Bett legt und – vollständig erschöpft – sofort einschläft. Der körperlich hart arbeitende Mensch ist ganz auf sich selbst zurückgeworfen: Ich arbeite mit meinem Körper und für meinen Körper; ich arbeite, um satt zu werden; ich arbeite gegen den Tod meines Körpers an. Geburt und Tod sind die Grenzen meines Körpers und der Arbeit, die dieser Körper verrichtet. Meine Lebensgeschichte handelt von meinem Körper und der Erfüllung der Bedürfnisse dieses Körpers: Ich bin ganz da, in den Grenzen meines Körpers, aber dort bin ich. Körperliche Arbeit auf diese Weise zu betrachten, birgt immer die Gefahr diese zu romantisieren und schon in der körperlichen Erschöpfung, im süßen Schlaf einen ausreichenden Lohn zu sehen und darüber gerechte Entlohnung zu vergessen. Die Wertung, die Kohelet hier andeutet ist jedoch: Selbst das ist besser, als Reichtum zu lieben, als Geld zu lieben. Es geht nicht darum, dass Reichtum oder Geld per se schlecht sind, sondern was geschieht, wenn diese geliebt werden. Was passieren kann, zeigt Kohelet anhand einer Lebenserzählung:
#

¹ Hannah Arendt, *The Human Condition*, Chicago 1958 (dt.: *Vita activa oder Vom tätigen Leben* [1967], München 2019).

HERSTELLEN

12 Es ist ein böses Übel, das ich sah unter der Sonne: Reichtum, wohl verwahrt, wird zum Schaden dem, der ihn hat. 13 Denn dieser Reichtum geht durch ein böses Geschick verloren. Und wer einen Sohn gezeugt hat, dem bleibt nichts in der Hand. 14 Wie einer nackt von seiner Mutter Leib gekommen ist, so fährt er wieder dahin, wie er gekommen ist, und nichts behält er von seiner Arbeit, das er mit sich nähme. 15 Das ist ein böses Übel, dass er dahinfährt, wie er gekommen ist. **Und was gewinnt er dadurch, dass er in den Wind gearbeitet hat?** 16 Sein Leben lang hat er im Finstern gegessen, in großem Grämen und Krankheit und Verdruss.

Auch dieses Leben entsteigt aus den knappen Beschreibungen, man kann sich das Gesicht dieses Mannes vorstellen. Ein Mensch, der nicht mehr abhängig von seinem Körper ist, der Reichtum herstellt, über seine Grenzen hinaus, etwas hat, das aufbewahrt werden kann. Und doch, so geht die Geschichte nach Kohelet: Es wäre eine Illusion, zu glauben, man könne sich selbst in der Welt bewahren, man könne sich selbst so von der Welt abhängig machen, dass man mit dieser weiterlebt, mit mehr geht als man gekommen ist.

Die Erzählung irritiert an dieser Stelle, denn offensichtlich bleibt dem Mann ja doch etwas, über Geburt und Tod hinaus: Der Sohn, ein menschliches Leben, eine weitere Lebensgeschichte. Er taucht nur kurz in der Erzählung auf, verschwindet dann sofort wieder, kein weiteres Wort, über sein Verhältnis zum Vater. Keine Beschreibung gemeinsamer Momente, der Sohn hat kein Leben – oder zumindest kommt er in der Lebenserzählung des Vaters nicht weiter vor, nicht als eine lebendige Beziehung (dass die Mutter vollständig herausfällt und höchstens eine gedachte Rolle spielt, ist dann nur noch eine weitere Randbemerkung).

Die Lebensgeschichte wird ausschließlich erzählt als eine Geschichte von mir und dem, was ich geschaffen habe: Mein Leben erzählt sich in den Objekten dessen, was ich hergestellt habe. Der Tod der Dinge ist dann auch mein Tod. Die Lebenserzählung bleibt von der Welt abhängig und endet mit dem Verlust der Welt, wird wie ein Windhauch hinausgetragen.

HANDELN

17 Siehe, was ich Gutes gesehen habe: dass es fein sei, wenn man isst und trinkt und guten Mutes ist bei allem Mühen, das einer sich macht unter der Sonne sein Leben lang, das Gott ihm gibt; denn das ist sein Teil. 18 Denn wenn Gott einem Menschen Reichtum und Güter gibt und lässt ihn davon essen und trinken und sein Teil nehmen und fröhlich sein bei seinem Mühen, **so ist das eine Gottesgabe**. 19 Denn er denkt nicht viel an die Kürze seines Lebens, weil Gott sein Herz erfreut.

Das ist die letzte Erzählung, viel allgemeiner nun und doch: Ein Leben, in dem von gemeinsamen Essen erzählt werden kann, von Nachmittagen im Garten, von Lachen im Haus, von konzentrierter Arbeit aus der man plötzlich lächelnd hervorblickt. Es ist eine Lebenserzählung, die fast in Kitsch abdriftet, oder gefährlicher noch, in eine Selbstzufriedenheit, die keine anderen mehr kennt: Das ist mein Teil, der mir zusteht und an dem ich die anderen nicht teilhaben lasse. Mein Tisch, an dem ich esse; mein Garten, in denen ich keine anderen hineinlasse; ein Lachen, in dem jedes Weinen nur stören würde; Unverständnis denen gegenüber, denen die Arbeit nicht leicht von der Hand geht. Es gibt Lebensgeschichten, die solches im Hintergrund ahnen lassen: Ich habe es gut und ich habe verdient, dass es mir gut geht. Was sollten mich die anderen kümmern?

Erst in diesem Teil der Überlegungen wird Gott erwähnt: Und es gibt eine Lesart dieses Textes, die solch eine Lebenserzählung problematisch werden lassen kann, in folgendem Sinne: Gott gibt den Reichtum, an die Menschen, die ihn verdient haben, als sei auch Gott eingebunden in Gott wird so in die Erzählung eingebunden, dass diese eine Erzählung davon wird, wie jemand sich etwas gegeben sein lässt. Es ist mir gegeben, das ist, was ich in jeder Geschichte mitspreche. Es ist mir gegeben und damit nicht nur meins: Ich bin nicht von mir abhängig oder von der Welt, ich bin abhängig von dem, dass mir gegeben ist: Das Leben, in allen Windhauchen zwischen Geburt und Tod. Ich esse und trinke, weil ich lebe und in jedem essen und trinken, in aller Arbeit und aller Mühe, in allen meinem Handeln erzähle ich vom Leben und von der Gabe des Lebens.

Wie kann so ein Leben erzählt werden?

In den Wind hinein, in dem es geordnet wird.

FOR WE'RE LIKE CREATURES

IN THE WIND

AND WILD IS THE WIND

WILD IS THE WIND